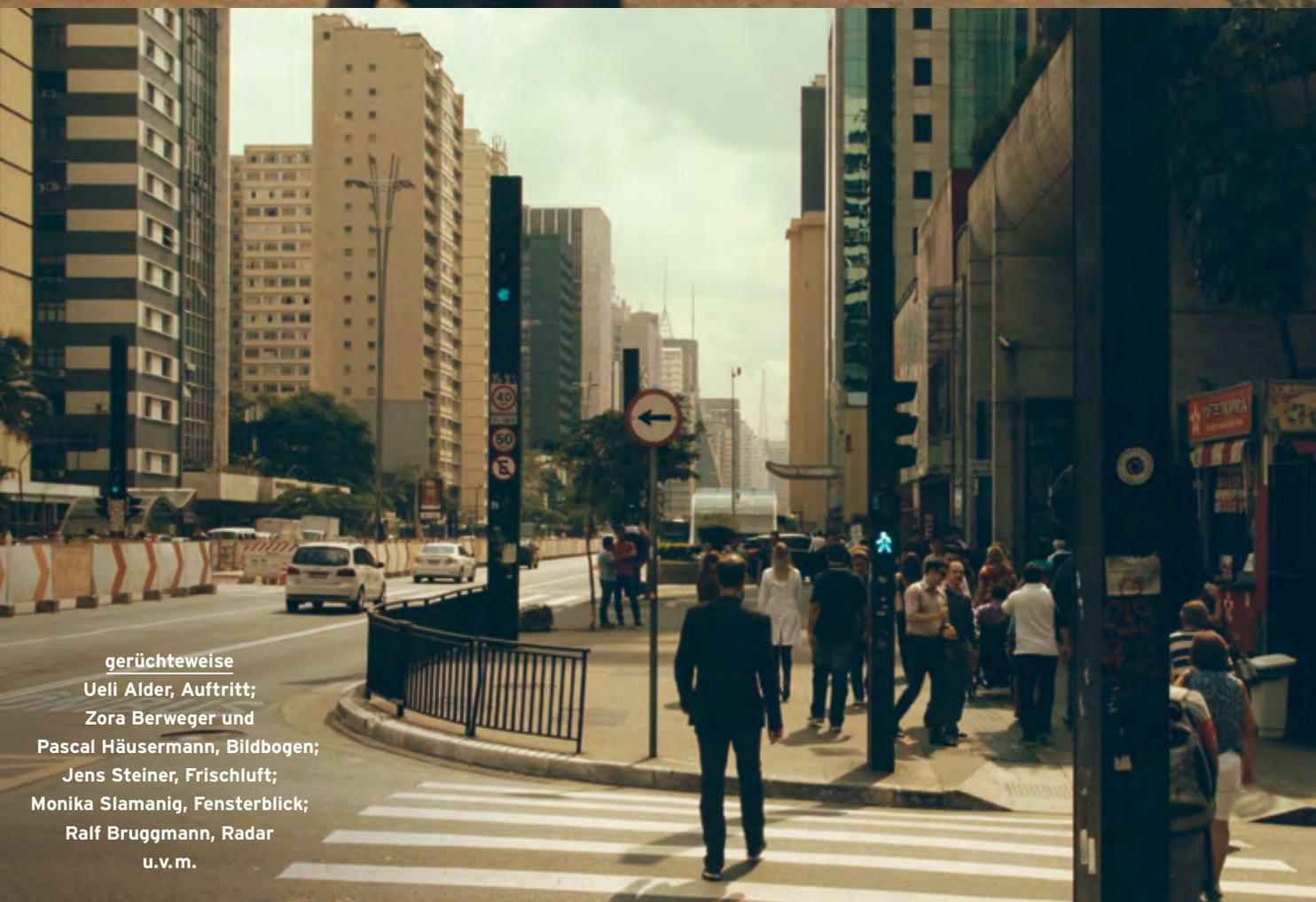




Das Kulturblatt aus
Appenzell Ausserrhoden

OBACHT KULTUR

N°25 | 2016/2



gerüchteweise

Ueli Alder, Auftritt;

Zora Berweger und

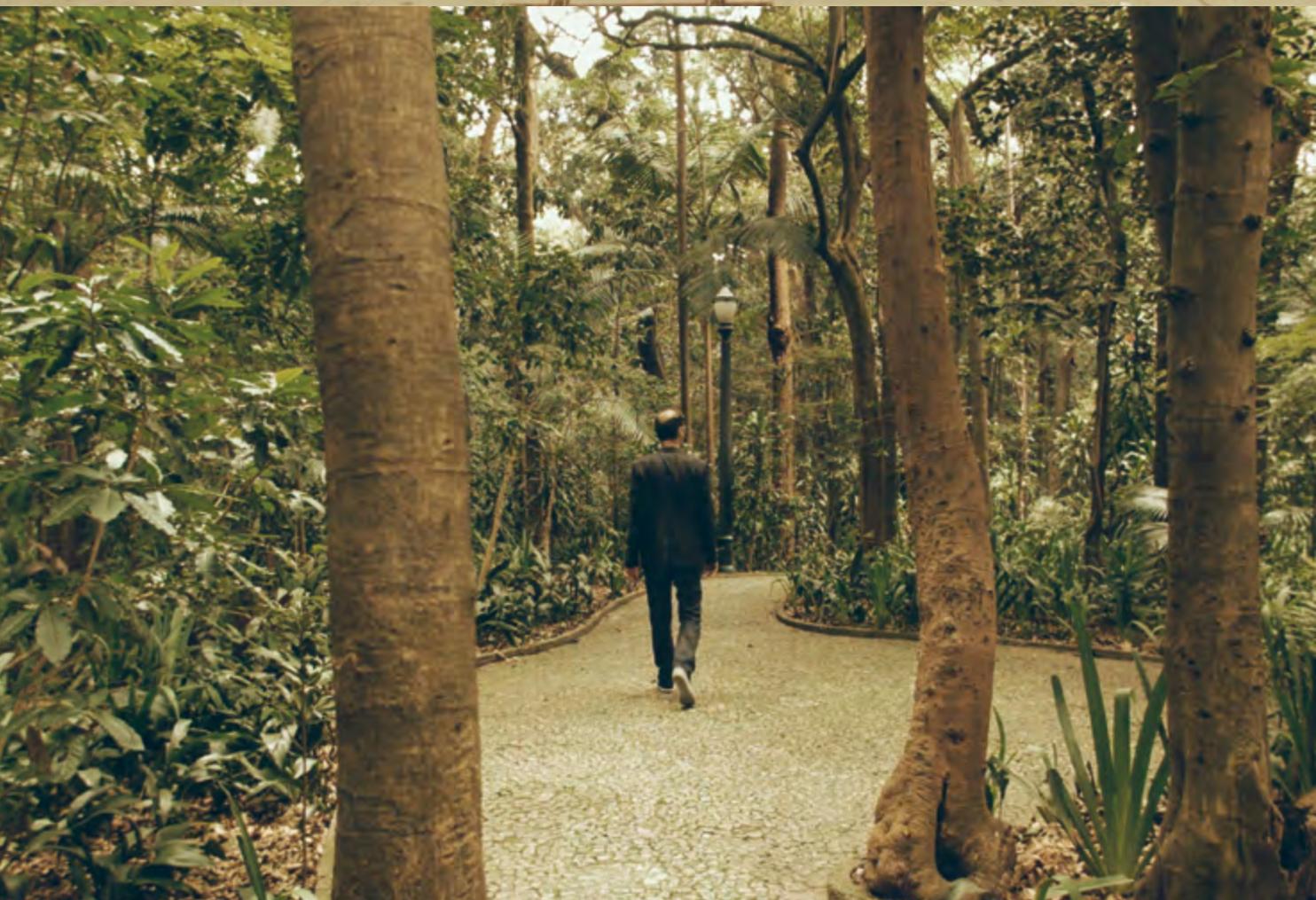
Pascal Häusermann, Bildbogen;

Jens Steiner, Frischluft;

Monika Slamanig, Fensterblick;

Ralf Bruggmann, Radar

u.v.m.







5	ZU DEN BILDERN von Zora Berweger und Pascal Häusermann
6	FÖRDEREI samt Preisträger Schreibwettbewerb
12	FRISCHLUFT von Jens Steiner
13	THEMA Feines aus der Gerüchteküche
-	AUFTRITT von Ueli Alder
26	FENSTERBLICK von Monika Slamanig
27	RADAR von Ralf Bruggmann
28	GEDÄCHTNIS Vom sagenumwobenen Heidenhaus Vom Streich an Carl Böckli Vom Intrigenopfer Zellweger
34	IMPRESSUM

VORWORT

«Es gilt das gesprochene Wort» steht oft über einer durch die elektronischen Medien verbreiteten Ansprache einer öffentlichen Persönlichkeit. Was also zu lesen ist, steht unter dem Vorbehalt, dass es auch anders gesagt worden sein könnte. Dieser Satz will so gar nicht in unser heutiges Leben passen, wo Informationen und Geschichten, einmal in die Welt gesetzt, im Internet kaum mehr aus der Welt zu schaffen sind. Er knüpft eher an eine frühere Zeit an, in der die orale Kultur von Bedeutung war und in der man dem «ein Wort ist ein Wort» tatsächlich Glauben schenken konnte. Ein Teil dieser oralen Kultur lebt weiter. So auch in Appenzell Ausser rhoden. Das Miteinanderreden, das Weitererzählen von Gehörtem, die Tradierungen von fantasievollen Übernamen sind Zeichen dafür. Was aber hat es in dieser Kultur mit den Gerüchten auf sich, ist sie für damit verbundene Gärprozesse besonders förderlich? Der Verführungskraft der Frage «Hast du schon gehört...?» kann man sich nur schwer entziehen, sei es, um die Folge zu erfahren, zum Kern der Wahrheit vorzustossen oder zu den Eingeweihten zu gehören. Sie erinnert an

die gespannte Erwartungshaltung, die auf den Satz «Es war einmal...» folgt. Geschichten haben eine besondere Faszination und Wirkung. Gerüchte ihrerseits haben immer eine Vorgeschichte und für die Beteiligten und Betroffenen nicht selten eine lange Nachgeschichte mit ungeahnten Folgen. Solche Vor- und Nachhers, Haltungen, Wahrnehmungen und Erfahrungen mit Gerüchten sind im Thementext nachzulesen. Die raffiniert zerschnittene Blattgestaltung eröffnet ein Zusammensetzung-Spiel vielschichtiger Kombinationen von Bildern und Aussagen. Der Umschlag von Pascal Häusermann, der Bildbogen von Zora Berweger wie der Auftritt von Ueli Alder in der Heftmitte sensibilisieren für die Komplexität bei der Wahrnehmung von Bildern: Was ist tatsächlich, was ist real, was ist gestaltet, was ist hineingesehen? Während die Texte von Jens Steiner, Monika Slamanig und Ralf Bruggmann vom Hörensagen, von Halbwahrheiten und Gerüchteküchen handeln, warten die Gedächtnistexte mit einigen Gerüchten auf. Sollten Ihnen beim Lesen Zweifel kommen... wir haben alle Aussagen den befragten Personen vorgelegt, sie haben

sich mit der Veröffentlichung einverstanden erklärt. Somit «gilt das geschriebene Wort» - und es gelten die beglaubigten Bilder.

Unter dem Titel «wahr - scheinlich - fabelhaft» hat sich die Kulturlandsgemeinde 2016 in Stein während zwei Tagen mit wahren Geschichten und erdichteten Wahrheiten auseinandergesetzt. Mit der Sonderausgabe zur Kulturlandsgemeinde wird das Obacht Kultur zur Doppelnummer.

Dass Glauben und Wissen nicht das gleiche ist und wir auch unverrückbare Tatsachen lieber nicht glauben wollen würden, hat uns der Tod von Jürg Frischknecht, Werner Lutz und Maja Wicki in diesem Sommer schmerzhaft vor Augen geführt. Sie alle waren mit der Kultur im Appenzelerland verbunden, haben teils in den letzten Jahren fürs Obacht geschrieben. Alle drei sind für die Wahrheit eingestanden. Ihre geschriebenen Texte haben auch in Zukunft Gültigkeit. Stellvertretend hier zwei kurze Gedichte von Werner Lutz: «Unter vertrauten Geräuschen / liegt verborgen / was nicht sein darf». «Der Birnbaum weiss es / der Apfelbaum weiss es / selbst der stachelige Beerenstrauch weiss / es ist ein Dasein auf Zeit // auch für das Unkraut der Gedanken / auch für den verwilderten Garten / der Gedichte / der nie einen Besitzer haben wird».

Margrit Bürer, Leiterin Amt für Kultur
Appenzell Ausserrhoden

ZU DEN BILDERN



PASCAL HÄUSERMANN

Ascending and Descending in São Paulo, 2016
Acht Stills aus dem gleichnamigen Film

Ein Mann geht. Schwarz gekleidet, unauffällig inmitten anderer Menschen. Er quert einen Platz. Passantinnen sprechen miteinander, Passanten telefonieren. Niemand nimmt Notiz von dem Mann, alle sind auf ihrem eignen Weg durch die Stadt. Der Mann wartet auf die Metro. Er überquert einen Zebrastreifen. Er tut nichts Auffälliges, aber die Kamera bleibt ihm hartnäckig auf der Spur. Sie folgt ihm oder beobachtet ihn - den Unterschied macht die Blickrichtung: seitlich ist der Blick betrachtend, von hinten ist er verfolgend. Als Rückenfigur führt der Mann ins Bild und damit zugleich durch die Stadt. Aber wohin? Lässt er sich treiben oder folgt er einem Ziel? Promeniert er in Lucius Burckhardtschem Sinne und nimmt die gestaltete Umwelt im konkreten Stadtgebrauch wahr? Erkundet er die Psychogeografie der Stadt, wie es die Situationisten propagierten? Erforscht er die Gesetze und Wirkungen des geografischen Milieus, das laut Guy Debord «bewusst eingerichtet oder nicht, direkt auf das emotionale Verhalten des Individuums einwirkt»?

Ob in Paris, Tiflis oder São Paulo - der in Teufen aufgewachsene Pascal Häusermann läuft durch die Stadt. Er steigt auf, steigt ab, fährt mit Rolltreppen, quert Ladenpassagen und durchschreitet Parks. Er verwendet die vorgegebene Infrastruktur und begibt sich dabei in Zonen städtischer Lebenswelt, die mal weniger, mal stark frequentiert sind von anderen Menschen. Sie alle sind Individuen, verschwinden aber in der anonymen Masse. Das Motiv ihres Unterwegsseins bleibt unbekannt. Der Künstler ist eine Person unter vielen und schärft mit der performativen Stadtwanderung das Bewusstsein für die unendliche Vielfalt von Geschichten und Wegen. ks



ZORA BERWEGER

Atelier November 2012 (Fotografie rechts)
Atelier Januar 2013 (Fotografie links)
Ohne Titel, 2013 Pastell auf Papier, 48 x 36 cm

Zwei Fotos und eine Zeichnung - finde die zehn kleinen Unterschiede, könnte man denken. Beschreibungen der beiden zwei Monate auseinanderliegenden Ateliernaufnahmen können sich zum Verwechseln ähnlich oder ganz anders sein. Eine Kugel, zwei Kugeln, Melonen, Kupferplatten, eine blaue Form, vielleicht ein Becken. Das Blitzlicht bildet mal eine horizontale, mal eine vertikale Achse. Und ist die Zeichnung eine freie Improvisation, ein wütendes Gekritzeln, oder ist es eine Geschichte, die erzählt wird, die Geschichte vom traurigen Delfin zum Beispiel. Auch hier geben Achsen Struktur und bilden einen Antipoden zum Wirren. Genaues Schauen ist wichtig, gerade wenn es um Ungenaueres geht. Präzision bedingt Aufmerksamkeit.

Zora Berweger hat die Arbeiten für das Gerüchte-Obacht als Bilder für das Verschieben von Wahrnehmungen ausgewählt, das Gerüchten oft zu Grunde liegt. Alle drei Bilder stehen miteinander in Beziehung, scheinen ähnlich oder gleich, wiederholen etwas und sind doch eigenständig anders. Auf welche Art der Faktor Zeit die Konstellationen beeinflusst und zusammenhält, bleibt diffus und spekulativ. Dabei interessiert die Künstlerin das Moment des Unschärferen, Schwebenden. Gegenständliche und abstrakte Formen tauchen in ihren Bildern auf, als wären sie dasselbe, und zeigen dadurch ihre Verbundenheit miteinander. Form und Inhalt, Komplexes und Einfaches, Wissen und Staunen sind zwei Pole auf derselben Achse des Werdens und Vergehens, auf der die Malereien und Installationen von Zora Berweger entstehen.

Zora Berweger ist 1981 geboren und lebt seit 2006 in Leipzig. 2013 erhielt sie einen Werkbeitrag der Ausserrhodischen Kulturstiftung. ubs

HORIZONTERWEITERUNGEN - HIER, DORT UND ANDERSWO

THEATER UNTERWEGS, FILM ZWISCHEN DEN WELTEN,
MUSIK AM BERG, AUSSTELLUNG IN DER KLEINSTADT,
KAMMERMUSIK IM DORF UND LITERATURFÖRDERUNG IM
GANZEN KANTON - SECHS VON APPENZELL AUSSER-
RHODEN UNTERSTÜTZTE PROJEKTE AUS ALLEN SPARTEN.

BESCHLÜSSE DES REGIERUNGSRATES, AUF EMPFEHLUNG DES KULTURRATES, VOM 5. JULI 2016

Weiterentwicklung Wandertheater Compagnie «Pas de Deux»

- Compagnie «Pas de Deux», Aline und Martin Del Torre
- Projektbeitrag CHF 15 000
- Termine: Planung November bis Dezember 2016;
Konstruktion Januar bis April 2017; Tournee Mai bis November 2017

Aline und Martin Del Torre reisen als Compagnie «Pas de Deux» seit fünf Jahren mit ihrem Wandertheater durch die ganze Schweiz und Europa und haben an etwa hundert Spielorten rund 350 Auführungen in Deutsch, Italienisch und Französisch gegeben. Damit erreichten sie ca. 40 000 Zuschauerinnen und Zuschauer. Die Compagnie spielt sowohl in grossen Städten als auch in entlegenen Bergdörfern. Um die Bewilligung als mobile Spielstätte zu behalten und die gesetzlichen Normen zu erfüllen, sind bauliche Anpassungen an der Zeltkonstruktion erforderlich.

Filmprojekt «Zwischenwelten»

- Dokumentarfilm von Thomas Karrer
- Produktionsbeitrag CHF 25 000
- Termine: Projektvorbereitung Januar bis Mai 2016; Dreharbeiten Herbst 2016 bis Juni 2017; Schnitt und Vertonung Januar bis Oktober 2017; Premiere November 2017; Kinoauswertung ab November 2017

«Zwischenwelten» dokumentiert verschiedene Heilkünste im Appenzellerland und in den angrenzenden Regionen und ist als Kinofilm mit einer Dauer von neunzig Minuten geplant. Der Regisseur Thomas Karrer begleitet darin während eines Jahres drei Personen, die alle über aussergewöhnliche Wahrnehmungs- und Heilvermögen verfügen. Im Film erzählen sie, wie sie ihre Heilkraft entdeckt, entwickelt und wie sie gelernt haben, sie für andere Menschen wirksam zu machen. Der inhaltliche Fokus des Films liegt auf dem Heilen selbst. Dem Publikum soll über Interviews, Bilder und Klang die Möglichkeit eröffnet werden, die Zwischenwelten des Heilens zu erforschen sowie das energetische Feld zwischen den Heilenden und Patientinnen und Patienten zu entdecken.

Musiktage «Musique am Berg»

- Festival von Hochuli Konzert AG in Zusammenarbeit mit KEKO Nicole Borra
- Projektbeitrag CHF 8000
- Datum und Ort: 27. bis 29. Januar 2017 auf der Schwägälp

Ende Januar 2017 findet an zwei Tagen auf der Schwägälp die erste Ausgabe eines für die Ostschweiz ungewöhnlichen Festivals statt: Musik aus dem französischsprachigen Sprach- und Kulturraum soll im Winter am Säntis erklingen. Unter dem Motto «Musique am Berg» begegnen sich Musikerinnen und Musiker aus den Sparten Klassik und Chanson aus der Ostschweiz, der Romandie sowie aus Frankreich. Das Festival spannt den Bogen zwischen zwei Sprachregionen, zwei Kulturen und mehreren Musikstilen. Auf dem Programm stehen «A Paris», ein Chansonprogramm aus dem Appenzellerland mit Annette Grieder (Sopran), Katharina Wiessenbacher (Violoncello), Brigitte Schmid (Akkordeon) und Simon Meier (Klavier), weiter der Chansonnier Pierre-Do sowie das Streichquartett Quatuor Van Kuijk.

Ausstellungsreihe «Seitenwagen»

- Ausstellung von Fridolin Schoch im Kunst(Zeug)Haus Rapperswil-Jona
- Projektbeitrag CHF 6000
- Daten: Vernissage 27. November 2016; Ausstellung 27. November 2016 bis 5. Februar 2017

Das Kunst(Zeug)Haus Rapperswil-Jona zeigt vom 27. November 2016 bis am 5. Februar 2017 eine Einzelausstellung mit dem jungen Herisauer Künstler Fridolin Schoch (*1989). Diese ist Teil der Reihe «Seitenwagen 2016-2017», die jungen Kunstschaaffenden aus der Schweiz unter dreissig Jahren gleichzeitig mit einer Hauptausstellung eine Plattform bietet. Fridolin Schoch wird den Kabinentraum (rund 60 m²) mit einem Werk bespielen, das er eigens für das Kunst(Zeug)Haus entwickeln wird. Er plant eine raumgreifende Installation mit knarrenden Brettern, Weidezaun und weiteren Baumaterialien. Den Künstler interessiert die Konfrontation des Betrachters, der Betrachterin mit Linien, Grenzen und Flächen.

Konzert «Helvetisches Pathos»

- Tournee des Kammerorchesters «I Tempi»
- Projektbeitrag CHF 7000
- Ort und Datum: Reformierte Kirche Teufen, 19. März 2017

Das Kammerorchester «I Tempi» widmet sein Programm «Helvetisches Pathos» den beiden bedeutenden Schweizer Komponisten Othmar Schoeck und Frank Martin. Mit einer Tournee macht das Orchester die Kompositionen dieser beiden Tonschöpfer einem grösseren Publikum zugänglich. Eines von vier Konzerten wird in Teufen stattfinden. Das Kammerorchester «I Tempi» wurde 2013 von Sulamith Gharabekyan-Krieger, dem Dirigenten Gevorg Gharabekyan und anderen jungen Berufsmusikerinnen und Berufsmusikern gegründet. Um stilistisch breit gefächerte, innovative Programme spielen zu können, hebt «I Tempi» die inzwischen traditionell gewordene Trennung zwischen einem «barocken» und «modernen» Klangkörper auf und spielt das gesamte Repertoire auf historisch authentischen Instrumenten.

Schwerpunkt Literaturförderung

- Förderprogramm des Amts für Kultur; Phase 2
- Rahmenkredit CHF 60 000
- Aktivitäten und Termine: Schreibwerkstatt Frühjahr und Herbst 2017; Schreibförderung Jugendliche Schuljahre 2016/2017 und 2017/2018; Coaching/Mentorat laufend; Schreibwettbewerb 2018

Im Kulturkonzept von Appenzell Ausserrhoden ist die Literatur als einer der sieben Schwerpunkte festgehalten. Die Absicht ist, das literarische Schaffen in seiner Vielfalt und die kreative Auseinandersetzung mit Schreiben und Lesen im Kanton zu fördern. Mit der erfolgreichen Lancierung der Literaturplattform «literaturland.ch» - zusammen mit der Ausserrhodischen Kulturstiftung - und der Durchführung des ersten Schreibwettbewerbs sind die ersten wichtigen Massnahmen umgesetzt worden. In der zweiten Phase gilt es, diese geschaffene Grundlage auszubauen und mit ergänzenden Projekten zu vertiefen. Neben der Fortsetzung der eingeführten Aktivitäten auf der Webseite (Zitate, Blog und News) sowie der Kommunikation über Facebook, die eine regelmässige Öffentlichkeit schaffen, bilden folgende Elemente Teil der zweiten Phase des Förderschwerpunkts: Schreibwerkstatt mit Workshops, Angebote für Coachings und Mentorate, Schreibförderung für Jugendliche und ein zweiter - neu in zwei Altersstufen unterteilt - öffentlicher Schreibwettbewerb.





Landammann Matthias Weishaupt gratuliert dem «doppelten» Preisträger Ralf Bruggmann.

RALF BRUGGMANN GEWINNT DEN SCHREIBWETTBEWERB DES AMTES FÜR KULTUR

Mit seinem Prosatext «Ein Satz über einen, der auf einer Telefonzelle steht» überzeugt der 39-jährige Autor Ralf Bruggmann. Er gewinnt damit sowohl den Jury- als auch den Publikumspreis von je 5000 Franken des ersten vom Amt für Kultur ausgeschriebenen Schreibwettbewerbs. Die Kurzgeschichte besteht, wie der Titel sagt, aus einem einzigen, sich über zwei Seiten hinziehenden Satz über einen, der auf einer Telefonzelle steht und über das Leben im Allgemeinen, über Schönheit, den menschlichen Körper, Gott, die Liebe, psychische Störungen und anderes sinniert, atemlos von einem Gedanken zum anderen springt, in den Anblick des Sonnenuntergangs versunken. Eine vordergründig absurde Situation wird so beiläufig dargestellt, als wäre es das Natürlichste der Welt. Das Wettbewerbsthema «Aussicht» wurde damit auf vielschichtige Weise eingelöst. «Das ist lebhaft Fabulierkunst», so Jurymitglied Nora Gomringer. «Wenn im Erzählten nicht viel geschieht, das Erzählen selbst das Geschehnis bietet, muss die Arbeit daran sichtbar sein, das Garn des Spinnens besonders fein verarbeitet.» Das wohlwollend kritische und lebhaft interessierte Publikum an der Lesetour durch die Bibliotheken Herisau, Teufen, Speicher Trogen

und Heiden sowie in der Kantonsschule Trogen reagierte mit Staunen und Erheiterung und kürte wie die Jury die «Telefonzelle» zum besten Text aus rund vierzig Einsendungen auf die Wettbewerbsausschreibung.

Ralf Bruggmann ist in Herisau aufgewachsen und lebt mit seiner Familie in Speicher. Er arbeitet als Texter in einer Werbeagentur in Rheineck. Was Schreiben für ihn bedeutet, fasst er so zusammen: «Schreiben in jeder zweiten freien Minute; Kurzgeschichten, Gedichte, Textfetzen, einige halbfertige Bücher, dazu eine grosse Dunkelziffer an Buchanfängen.» Er verfasst Kolumnen und betreibt einen eigenen Blog. Für die vorliegende Nummer von Obacht Kultur hat er den Text in der Rubrik Radar auf Seite 27 verfasst. «Ein Satz über einen, der auf einer Telefonzelle steht» und weitere Informationen zum Wettbewerb sind auf [«literaturland.ch»](http://literaturland.ch) nachzulesen. Die Website ist eine Zusammenarbeit des Amtes für Kultur von Appenzell Ausserrhoden (Schreibwettbewerb) und der Ausserrhodischen Kulturstiftung (Appenzeller Anthologie).

→ Bild: Daniel Ammann

WEB
mehr auf obacht.ch

DIREKTBESCHLÜSSE DEPARTEMENT BILDUNG UND KULTUR

17. FEBRUAR BIS 10. JUNI 2016

(Gesuche mit einer beantragten Summe bis CHF 5000)

KREATION

Association Stella Maris	Ausstellung «Auf die andere Seite: zeitgenössische Kunst auf und am Fusse des San Gotthardo», Beteiligung Peter Stoffel	CHF 4000
Flurin Giger	Komposition und Musik von Paul Giger für Kurzfilm «Ruah»	CHF 3000
LYDAA Live Your Dream Artist Agency	Projektentwicklung Jugend-Spielfilm «Druff»	CHF 4000
Thomas Karrer	Projektentwicklung Dokumentarfilm «Zwischenwelten»	CHF 4000
Recycled TV AG	Kurzfilm «The People are the Brand» von Adrian Perez	CHF 4000
Regula Engeler / Jochen Heilek	Überarbeitung Drehvorlage «Le soleil et les ombres»	CHF 5000

KULTURPFLEGE

Appenzeller Verlag	Kinderbuch «Wälti wird Silvesterchlaus»	CHF 3000
Verein für die Erhaltung des Werkes von Klaus Lutz	Projekte 2016 bis 2020	CHF 4000
Bernhard Rothen	Übersetzungen für die Ausstellung im Libanon «Jakob Künzler, Publikation seiner Schriften»	CHF 4000

DOKUMENTATION / KOMMUNIKATION

Verein Cinébulletin	Jahresbeitrag 2016	CHF 1000
artists in residence.ch	Jahresbeitrag 2016 *	CHF 500

BETRIEBS- / STRUKTURFÖRDERUNG

Verein für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung	Jahresbeitrag 2016	CHF 500
Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren, EDK	Forum Kultur und Ökonomie 2016 *	CHF 99
Reso - Tanznetzwerk Schweiz	Tanznetzwerk Schweiz 2016 *	CHF 3000

VERMITTLUNG

Roadmovie	Roadmovie Tournee 2016 *	CHF 2500
Kantonsschule Trogen	Tanz Musik - Orchesterprojekt mit dem Gymnasium St. Antonius Appenzell	CHF 3500
Kinokultur in der Schule	Vermittlungsprogramm «Kinokultur in der Schule 2016»	CHF 1200
Stiftung Trigon Film	Jahresbeitrag 2016 *	CHF 1827

VERBREITUNG

Karin Karinna Bühler	Publikation «Le-lieu»	CHF 1500
Liberty Brass Band Ostschweiz	Reisekosten an Wettbewerb in Lille 2016 (Junior)	CHF 1000
Reemes	CD-Produktion «Follow Me»	CHF 500
Familienfestival Urnäsch	FamilienFestival Urnäsch 2016	CHF 5000
Beatrice Dörig	Ausstellung Galerie Weiertal - Super Error Rondell	CHF 1500
Tablater Konzertchor St.Gallen	Oratorienkonzerte - Zelenka Projekt	CHF 4000
visarte.ch	Jubiläums-Aktivitäten 150 Jahre Visarte	CHF 5000
The Waffle Machine Orchestra	Tournee «The Waffle Machine Orchestra» 2016	CHF 1000
Kunstmuseum Solothurn	Ausstellung «Zeit verstreichen. Moment und Dauer in der Gegenwartskunst», Beteiligung Ursula Müller	CHF 2500
Marc Norbert Hörler	Projekt Kunstbewegung «Ulisse»	CHF 1500
hof-theater.ch	Theater «Beziehungsweise - Urstimmen»	CHF 1500
Patrick Kessler	Vinyl-Platten «sumsum tapes I-VI»	CHF 3000
Matthias Lincke	Schweizer Tournee der Landstreichmusik, Altfrentsch unterwegs	CHF 1000
Lorena Dorizzi	StimmSaiten - Konzertreihe «Moment x Musik» 2016/2017	CHF 1500
Collegium Musicum Ostschweiz	Passionskonzerte im März 2016	CHF 2000
Verein KulturFrühling Rorschach	Rendez-vous Ostschweizer Kunstschaffen im Kornhaus Rorschach 2016	CHF 1500
Vereine Rab Bar und Viertel Bar	Barmudafest 2016	CHF 1500
Openair Rock The Wolves	Openair 2016 Wolfhalden	CHF 2500
Arbeitsgruppe Jahrhundert der Zellweger	Konzert «Lange Barocknacht in Trogen»	CHF 1200
Kulturkommission Bühler	Programm 2016 «kulturell 9055»	CHF 2000
Peer Füglistaller	CD-Produktion «Assuming Eternity» der Band «Fraine»	CHF 2000
Dorothee Fierz	Übersetzung «Tagebuch der Anden» - Hommage an Dorly Eisenhut Marmillod	CHF 3000
Michael Neff	CD-Produktion Michael Neff Group «Minotaurus»	CHF 2000
Pierre Massaux	Theaterprojekt «Und der Rest ist Schweigen» von Eugène Ionesco	CHF 5000
Stradini Theater	Wandertheater «Lilith», Tournee 2016	CHF 3000
Susanne Bolt	Orchesterprojekt «Junges Kammerorchester Ostschweiz»	CHF 3000
J.S. Bach-Stiftung	Appenzeller Bach-Tage 2016	CHF 5000

ANKÄUFE UND AUFTRÄGE

Andrea Hull	Buch mit Zeichnungen und Texten von Hans Krüsi	CHF 5000
-------------	--	----------

* KBK-Empfehlungen

Allerhand!

Von Jens Steiner

Das Thema ist jetzt definitiv vom Tisch, klarer Fall. Die in Wittenbach, Nesslau, Sulgen und wie die Orte alle heissen, die haben's entschieden, die Sache ist geritzt, fertig Schluss. So der Tenor, hüben wie drüben. Aber jetzt frag ich Sie: Bin ich der Einzige, dem hier und dort so ein paar, na ja, ich will mich jetzt nicht zu weit auf die Äste hinauslassen, so ein paar Andeutungen zu Ohren gekommen sind, die einem zu denken geben?

Da war zum Beispiel jener, ich lasse besser aus woher, aber es ist nicht auszuschliessen, dass er aus Wittenbach, Nesslau oder Sulgen kommt, jedenfalls hat er mir durch die Blume, dass er schon für die Sache gewesen wäre, mit seinem Nein auf dem Abstimmungszettel habe er nur kundtun wollen, dass die dort oben, also die vom Komitee und die aus dem politischen Dunstkreis drumherum, nicht meinen sollen, dass das Volk alles einfach so durchwinke, aber dass er mit

und die vom Dunstkreis würden ihm unter die Arme greifen und die Sache übernehmen. Dass die vom Komitee ihrerseits auf ihn gehofft und das Stimmvolk ausgerechnet bei dieser Abstimmung habe kundtun wollen, dass es nicht alles einfach so durchwinke, habe er ja nicht wissen können.

Allerhand, allerhand, sagen Sie jetzt. Da wird gemauschelt, gemutmasst und gehofft, was das Zeug hält, aber mal laut und deutlich sagen, was man will, fällt keinem ein. Ich sage: Recht haben Sie!

Aber aufgepasst, es wird noch schlimmer. Jetzt kommt nämlich der Schluss der Geschichte: Da gesteht mir kürzlich einer, ich glaube, er war aus Wittenbach, vielleicht aber auch aus Nesslau oder Sulgen, jedenfalls gesteht der mir, dass in letzter Zeit um ihn herum ständig dieses Wort gefallen sei, bis er es irgendwann selber benutzt habe, genauso sei es seinen Bekannten ergangen, alle hätten immerzu dieses komische Wort benutzt, bis es so selbstverständlich gewesen sei, dass niemand sich getraut habe zu fragen, was es eigentlich bedeute, ja, vor lauter Gerede habe man

dieser Absicht nicht der Einzige gewesen sei, habe er ja nicht wissen können.

Allerhand, denken Sie nun, aber passen Sie auf, es geht weiter: Da raunt mir kürzlich ein anderer zu, dass die vom Komitee und die aus dem Dunstkreis drumherum das Heft sowieso nie richtig, weil sie gemeint hätten, dass der zuständige Bundesrat dann schon, aber er habe nun mal nicht, weiss Gott warum, und darum habe die Sache gar nie eine reelle Chance gehabt, und nun seien nicht nur diejenigen aus Wittenbach, Nesslau und Sulgen, die eigentlich für die Sache gewesen wären, sondern auch die in Heiden, Gais und Urnäsch die Gelackmeierten.

Sie schütteln den Kopf, doch hören Sie zu, das muss ich Ihnen jetzt auch noch, denn das ist wirklich unerhört, jedenfalls hat mir eine wohlinformierte Unbekannte gesteckt, der zuständige Bundesrat sei in letzter Zeit derart beschäftigt gewesen – NEAT, EM, MEI, Brexit und so weiter, ausserdem habe er als Primus inter Pares das diesjährige Bundesratsreisli organisieren müssen –, dass er nur noch hoffen konnte, das Stimmvolk und das Komitee

**Allerhand,
allerhand, sagen
Sie jetzt.
Da wird
gemauschelt und
gemutmasst, was
das Zeug hält,
aber mal laut und
deutlich sagen
was man will, fällt
keinem ein.**

sich gegenseitig nicht mehr verstanden, so etwas sei doch allerhand! Was für ein Wort das gewesen sei, fragte ich den Mann. «Expo», antwortete er.

Jens Steiner, 1975 geboren, studierte Germanistik und Philosophie. Nach einigen Jahren als Lehrer und Verlagslektor ist er heute als freier Autor tätig. Bisher sind von ihm folgende Bücher herausgekommen: «Hasenleben» (2011), «Caramboles» (2013) und «Junger Mann mit unauffälliger Vergangenheit» (2016), alle im Dörlemann Verlag. Jens Steiner lebt in Zürich.

Vom Hörensagen



Gerücht könnte mit Riechen zu tun haben, etymologisch gesehen, und damit auch mit Stinken. Fama olet, haben schon die Lateiner und Lateinerinnen gesagt. Oder mit Gären, weshalb während der Rechtschreibreform auch die Diskussion geführt wurde, ob die korrektere Schreibweise von Gerücht nicht Gärücht sei; Gerüchte gären, pflanzen sich fort, verändern sich. Es könnte aber auch mit Rauch zusammenhängen in der Wortentstehung, denn Gerüchte stammen aus dem Dunstkreis von Halbwissen. Doch nein, es geht um das Gericht! «Es (das Gerücht) bezeichnet zunächst das rechtlich relevante Geschrei über eine Untat und sinkt dann zum blossen Gerede ab», ist im Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten nachzulesen. Und es ist gleich nochmals anders: Dem Gerücht liegt das mittelhochdeutsche Wort «geruefte» zugrunde, Rufen.

Wie auch immer, kein Gerücht ist, dass das Gerücht seit den 1970er-Jahren kultur- und gesellschaftswissenschaftlich erforscht wird und als ältestes Massenmedium einerseits, als wichtiges Mittel der sozialen Kontrolle und Tradierung von Regeln und Traditionen andererseits gilt. Die im Appenzellerland verbreitete orale Kultur lässt vermuten, dass es Gerüchten hierzulande besonders

wohl ist. Wobei ein Gerücht erst als solches wahrgenommen wird, wenn Zweifel da sind. Insofern hat das Gerücht auch mit Glauben zu tun.

Wir haben uns umgehört und ganz verschiedene Personen über ihre Beziehung zu und ihre Erfahrung mit Gerüchten befragt und ihre Geschichten zusammengetragen. Die zerschnittenen Seiten mögen neue Gerüchte spriessen lassen. ubs

Theresa Rechsteiner Oh ja, sie wisse ein Gerücht, dem sie selber aufgesessen und an dessen Verbreitung sie aktiv beteiligt gewesen sei. «Bis heute fürchte ich mich davor, mich bei den direkt Betroffenen zu erkennen zu geben als die, die das Gerücht in Umlauf gebracht hat.» Dabei sei es schon ein halbes Jahr her. «Vielleicht wäre es gut, alles bald mal aufzuklären.» Die Studentin im fünften Semester an der PHSG leidet noch immer an der Rolle der Falschinformantin und erzählt vom anhaltenden Stress, wenn sie dem Betroffenen begegnet, wie kürzlich am Open Air St.Gallen. Eigentlich sei das Gerücht von ihrem Vater gekommen, der es seinerseits direkt vom Vater jener jungen Frau gehört habe, um die es ebenfalls ging. Dass das Gerede von der Schwanger-

Hesso Hösli «Bis ich ein Gerücht erfahre, ist **Seelsorger,** rücht erfahre, ist **Walzenhausen** es meist schon entlarvt.» Pater Hesso Hösli, Seelsorger in Walzenhausen und Spiritual des Klosters St.Ottilia, Grimmenstein, erhält «Gerüchte nicht so leicht zugetragen». Schliesslich sind Pfarrer besondere Vertrauenspersonen. In der Beichte kommt ihnen zu Ohren, was nicht in Umlauf geraten soll. Deshalb vermeidet der Pater in Gesprächen jegliche Andeutungen, die vermuten lassen, das habe er aus der Beichte erfahren. Hier liegt für ihn auch einer der Gründe des Zölibats: «So gibt es weniger Gelegenheiten, etwas versehentlich zu erzählen, als wenn man eng zusammenlebt.» Früher war Pater Hesso Hösli näher dran an der Gerüchteküche: Bis zu seiner Pensionierung unterrichtete er am

schaft nur ein unbedachter Spruch war – vielleicht auch Wunsch, vielleicht Befürchtung, auf jeden Fall nicht zutreffend – merkte ihr Vater nicht. Und erzählte es familienintern weiter. Schliesslich schien die Quelle zuverlässig. Theresa Rechsteiner erzählte es einer einzigen Person weiter; der vermeintliche künftige Vater gehört zu deren Kollegenkreis. «So machte es rasch die Runde.» Ihr Kollege nehme die Geschichte unterdessen mit Humor. Darüber sei sie froh, aber ihr sei es weiterhin «der Horror». ^{ubs}

**Das Gerücht kam
von meinem Vater
und die Quelle
schien zuverlässig.
Bis heute habe
ich mich nicht
getraut, mich als
Gerüchteverbrei-
terin zu bekennen.**

Gymnasium Appenzell unter anderem Physik, Geologie und Mathematik und war zeitweise auch für die Jugendarbeit freigestellt: «Die Jugendlichen möchten die Erwachsenenwelt kennenlernen, stellen Vermutungen an, Gerüchte entstehen.» Seltener hat er erlebt, dass Gerüchte willentlich und boshaft gesät wurden. Sein Credo war stets, die Jugendlichen zum Denken

anzuregen, um selbst urteilen zu können: «Kann das sein?» ^{ks}

**«Kiebitz»
Appenzeller Zeitung,
ohne Ortsangabe**

«Wer gute Geschichten sucht, sitzt fast zwangsläufig auch einmal einem Gerücht auf. Zu Kiebitz' Berufsehre gehört, dass Gerüchte nicht ins Blatt gelangen.

«Se non è vero è ben trovato», sagt der Italiener, wenn eine Geschichte offensichtlich gut erfunden ist und einen Sachverhalt humorvoll ausleuchtet. Das dafür geeignete Gefäss ist meine Kolumne «Omegloset - Omeglueget». Daher sollte die Leserin oder der Leser diese nicht immer ganz so tierisch ernst nehmen. Gerüchte werden nur über einigermassen bedeutende Leute in die Welt gesetzt. Kiebitz ist aber nur ein scheuer Vertreter aus der Familie der Regenpfeifer, der sich lieber mit offenen Augen und Ohren im Hintergrund hält.

**Stefan Staub
Diakon,
Teufen-Bühler-Stein**

Stefan Staub leitet die Pfarrei in der Gemeinde Teufen-Bühler-Stein. «Kürzlich wurde ein Gerücht gestreut, wonach Papst Franziskus künftig Frauen zu Diakoninnen weihen werde. Eigentlich weiss ich, dass ein derart radikaler Paradigmenwechsel unmöglich ist, aber mein Erstaunen und die Freude über diese «good news» waren derart gross, dass ich sie spontan in eine Predigt eingebaut habe.» Kaum war dieses Gerücht auf der Kanzel ausgesprochen, wurde Stefan Staub berichtet, der Papst habe erst einmal das breite Gespräch zu diesem Thema eingesetzt. Trotzdem ist der Diakon lieber leichtgläubig als pessimistisch. Gerne setzt er ein positives Gerücht in Umlauf, «um die all-

Ich halte mich an den bewährten journalistischen Grundsatz: stets die beste Quelle zu nutzen, nicht die erstbeste. Insofern kann ein mündlicher Tipp den Kiebitz unter Umständen weiter bringen als eine bereits hundertfach in den Medien nachgebetete, vielleicht bewusst gestreute Fehlinformation.» ic



gemein verbreitete pessimistische Sicht in unserer Gesellschaft ein klein wenig auszubremsen». Seit sechs Jahren ist er festgestellter Seelsorger der Schweizer Armee und beruflich oft im Ausland unterwegs. Da relativiert sich die Glaubwürdigkeit des Gedruckten: «Aus eigener Erfahrung weiss ich, dass Papier viel annimmt. Die Wahrheit ist auch im gedruckten Wort

nicht garantiert. In Irak zum Beispiel kann keinem Versprechen und keinem Vertrag wirklich geglaubt werden. Zu unsicher sind die Umstände und zu einschlägig die enttäuschenden Erfahrungen. Ich vertraue deshalb vor allem auf die menschliche Erfahrung und das innere Feingefühl.» ks

Dölf Biasotto
Bauingenieur, Mediator,
Hobby-Paläontologe,
Urnäsch

Es war eine Not-Erklärung, die Dölf Biasotto jeweils gab, wenn er auf eigenen und fremden Baustellen herum- äugte, stocherte und damit die fragende Aufmerksamkeit und oft auch das Misstrauen anderer weckte: «Ich suche das Urnäscher Nashorn.» Damit spielte er auf den spektakulären Fund des zwanzig Millionen Jahre alten Eschenbacher Nashorns an, das 2006 per Zufall zum Vorschein kam. «Wahrscheinlich hielt man mich für einen Spinner, aber man liess mich in Ruhe.» Es war weniger eine Ausrede als vielmehr ein grosser geheimer Wunsch, den der Hobby-Paläontologe aussprach. So richtig zum Zug als Gerücht kam der Satz dann erst, als der Wunsch Wirklichkeit wurde und das Urn-

Ueli Vogt Gerüchten glauben?
Kurator, Ueli Vogt kommt kei-
Teufen nes in den Sinn. Nicht, weil er sich nicht erinnern kann, sondern weil er ein skeptischer Mensch ist: «Ich hinterfrage zuerst, was ich höre oder lese.» Auf eine Sache verlässt sich der Kurator des Zeughaus Teufen dann aber doch: «Ich glaube oft den Literaturkritikern in der Zeitung und habe daraufhin schon manches Buch zu lesen begonnen.» Bis zur letzten Seite hat er dann mitunter nicht durchgehalten - manchmal weicht das Urteil der Fachleute zu sehr vom eigenen ab. Der höheren Glaubwürdigkeit des geschriebenen Wortes tut dies keinen Abbruch: «Das Geschriebene ist nachzulesen, immer wieder ... Das mündlich Weitergegebene hat manchmal Mundgeruch.» Es wird nicht immer nur unangenehm, wenn Gerüchte im Spiel

Das Gerücht mit dem Urnäscher Nashorn ist einem Wunschdenken entsprungen. Wahrscheinlich hielt man mich deswegen für einen Spinner, aber man liess mich in Ruhe.

äscher Nashorn zwischen Bühler und Trogen tatsächlich im hellen Sandstein seine Nase hervorstreckte. «Es lag auf dem Weg an die Landsgemeinde», erklärt Dölf Biasotto den leicht ver-rückten Fundort. Verrückt ist die Geschichte allemal. Ein Aprilscherz könnte nicht besser sein. Demnächst wird das Nashorn ins neue Naturmuseum in St.Gallen einziehen und die Wahrheit des Gerüchts bekunden. Gerüchte, sinniert der Bauingenieur und Mediator ernsthaft, halten sich hartnäckig; besonders die negativen. «Das Gerücht, dass ich nach dem Ausstieg aus dem Baugeschäft Gebr. Biasotto AG zur Armee gegangen sei, hat sich zum Teil bis heute gehalten.» ubs

sind. Ueli Vogt hat sogar selbst eines gestreut: «Im Vorfeld unserer Ausstellung «Factory Teufen» haben wir das Gerücht in die Welt gesetzt, Andy Warhol sei, als er im Appenzellerland zu Besuch war, von Hans Zeller gemalt worden.» Damit hat Ueli Vogt der Kunstwelt eine Geschichte zu einem Bild geschenkt; nicht um zu täuschen, sondern um das Denken zu öffnen: Was wäre, wenn ... ks

AUFTRITT

DIE EINGELEGTE OFFSETDRUCK
VON UELI ALDER IST
HIER NICHT ERSICHTLICH.
EINE ABBILDUNG IST
AUF OBACHT.CH ZU FINDEN,
DAS ORIGINAL LIEGT DEM
GEDRUCKTEN MAGAZIN BEI.

UELI ALDER

BLOCH IN NORDAMERIKA, 2015

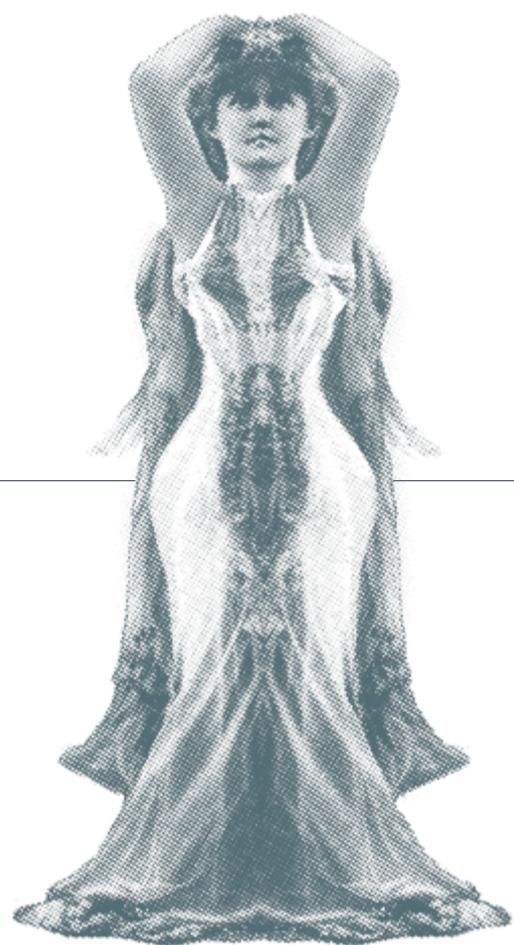
Fotografie und getonte Cyanotypie,
reproduziert im Offset auf Algro Design 350 gm², mit UV-Lack

Bestellen Sie dieses direkt bei:

Appenzell Ausserrhoden
Amt für Kultur
Margrit Burer
Departement Bildung und Kultur
Landsgemeindeplatz 5
9043 Trogen
Margrit.Buerer@ar.ch

Einmal im Leben ein Bloch ersteigern – so gehört es sich für einen Urnäscher. Ueli Alder hat keinen Stamm ersteigert, zum «swiss guy with the tree» wurde er trotzdem. Die Geschichte beginnt 2011 in Urnäsch. Oder bereits viel früher? Seit zweihundert Jahren ist es Brauch, den letzten Fichtenstamm des Winters in einer Prozession von Urnäsch nach Herisau und wieder zurück zu ziehen, um ihn anschliessend zu versteigern und Schindeln oder Möbel daraus zu fertigen. 2011 war alles anders. Damals sicherte sich das St. Galler Künstlerduo Com&Com den Zuschlag für das Bloch und verlängerte die Reise des gefällten Baumes. Nach Basel, Bern und Zürich ging es, nach Berlin, Shanghai und Singapur, nach North Dakota, Minnesota und Cincinnati. Und noch immer ist der Stamm unterwegs, sorgt für Begegnungen, hinterlässt Spuren und wird seinerseits mit Spuren versehen.

Ueli Alder fuhr mit dem Bloch quer durch Nordamerika, fotografierte es in Ohio und New York, vor dem Guggenheim Museum und auf dem Times Square. So wurde der Urnäscher Künstler zum «Schweizer mit dem Baum», dem Baum in der Stadt. Hier kontrastieren die organischen Formen des Stammes mit allem ringsum, mit jeder Linie, jeder Oberfläche. Inmitten der Reklame, Rücklichter, Reflexionen sind die Risse im Holz das einzig Zufällige. Selbst der Himmel und seine Spiegelungen in den Glasfassaden gerinnen zum Bild. Das Bloch ist auf seiner Weltreise in einer hochartificialen Umgebung angekommen. Aber liegen seine Wurzeln wirklich nur im fernen Europa, in einem Fastnachtsbrauch im Appenzeller Land? Da ist diese andere Fotografie: Zwanzig Männer ziehen einen Stamm auf einem Wagen durch das Monument Valley im Südwesten der Vereinigten Staaten. Ein Ofen qualmt, ein Reiter begleitet die Fuhre auf seinem Ross. Die Fotografie ist alt, verblichen, eingerissen. Ist sie echt? Ist das Motiv nachgestellt? Ist es digital manipuliert? Ueli Alder arbeitet mit analoger Fototechnik ebenso wie am Rechner. Er verwendet Verfahren wie Cyanotypie oder Anthotypie und konstruiert Bildserien aus bestehenden Fotografien verschiedener Herkunft. Daneben ist er immer wieder mit der historischen Grossbildkamera im Appenzeller Land unterwegs. Möglich ist vieles und das Bloch sorgt einmal mehr für Gesprächsstoff. ks



Hans-Konrad Bruderer

**Pfarrer,
Heiden**

über das Böse siege.» Die Gute Botschaft entspricht der Grundhaltung von Hans-Konrad Bruderer: «Ich bin ein blauäugiger Mensch in positiver Richtung.» Darin hat auch Skepsis ihren Platz: «Als Theologe lebe ich stark aus dem Buch und glaube eher dem Gedruckten. Gesprochenes kann Geschriebenes leicht verfälschen.»

Als Pfarrer – zuerst im zürcherischen Weisslingen, dann in Bellinzona, in Thal-Lutzenberg und seit 2009 in Heiden – hat sich Bruderer sowohl für als auch gegen Gerüchte entschieden. Er studierte zwar Theologie, hatte aber zunächst keine Ambitionen, den Pfarrberuf zu

«Ein grosser Teil meines Lebens basiert auf einem Gerücht. Ich lebe davon, dass da ein Gott sei und dass das Gute

ergreifen: «Ich bin von dem Gerücht ausgegangen, dass ein normal eingestellter, mitteleuropäischer Mann nicht Pfarrer wird.» Aber der Pfarrberuf erwies sich deutlich näher an der heutigen Lebensrealität, als Hans-Konrad Bruderer es sich zunächst vorgestellt hatte. Zugleich bietet er das Leben mit einer Vision: «Es geht das Gerücht um, dass da über der Welt noch etwas ist. Als Pfarrer habe ich das Verbreiten dieses Gerüchtes zu meinem Beruf gemacht.» ^{KS}

ergreifen: «Ich bin von dem Gerücht ausgegangen, dass ein normal eingestellter, mitteleuropäischer Mann nicht Pfarrer wird.» Aber der Pfarrberuf erwies sich deutlich näher an der heutigen Lebensrealität, als Hans-Konrad Bruderer es sich zunächst vorgestellt hatte. Zugleich bietet er das Leben mit einer Vision: «Es geht das Gerücht um, dass da über der Welt noch etwas ist. Als Pfarrer habe ich das Verbreiten dieses Gerüchtes zu meinem Beruf gemacht.» ^{KS}

**Ich lebe davon,
dass da ein Gott
sei und dass
das Gute über
das Böse siege.
Ich habe das
Verbreiten
dieses Gerüchtes
zu meinem Beruf
gemacht.**

Silvia Steinmann

**Coiffeuse,
Herisau**

Klatsch und Knatsch beim Friseur! Silvia Steinmann, Inhaberin von «Whoom, Die HaarBar», findet die Idee abgelutscht. Sie wehre sich seit Jahren gegen dieses klischierte Image. «Gerüchte sind ein Mittel der Macht und somit ein Mittel der Unterdrückung und Manipulation.» Dazu weiss sie genügend Beispiele, insbesondere aus dem ganz normalen Beziehungsalltag zwischen Mann und Frau. Aber richtig sei, dass Geschichten im Coiffeursalon deponiert werden. Es sei schon vorgekommen, dass Kundinnen sogar sonntags bei ihr zuhause angeklopft hätten, um etwas loszuwerden. «Das hat mit der grossen physischen Nähe zu tun, die mit diesem Beruf verbunden ist, und mit dem Vertrauensverhältnis, das sich daraus ergibt.» Aber auch

Klatsch und Knatsch beim Friseur! Silvia Steinmann, Inhaberin von «Whoom, Die HaarBar», findet die Idee abgelutscht. Sie wehre sich seit Jahren gegen dieses klischierte Image. «Gerüchte sind ein Mittel der Macht und somit ein Mittel der Unterdrückung und Manipulation.» Dazu weiss sie

damit, so fährt sie fort, dass viele Menschen einsam seien und dass mit dem Besuch bei der Haarstylistin das Bedürfnis nach Plaudern und sich Mitteilen befriedigt werden könne. «Wir hören zu. Für uns kann es aber auch belastend und mit ein Grund sein, weshalb jüngere Coiffeure und Coiffeusen sich von diesem Beruf wieder abwenden.» Sie seien keine Therapeuten, nicht

von der Ausbildung und schon gar nicht vom Stundenansatz her. ^{ubs}

Nicolas Senn
Hackbrettspieler,
Bühler

Oft vernehme der Direktbetroffene ein Gerücht als Letzter, vermutet Nicolas Senn. «Aber hin und wieder kommt es vor, dass ein befreundeter

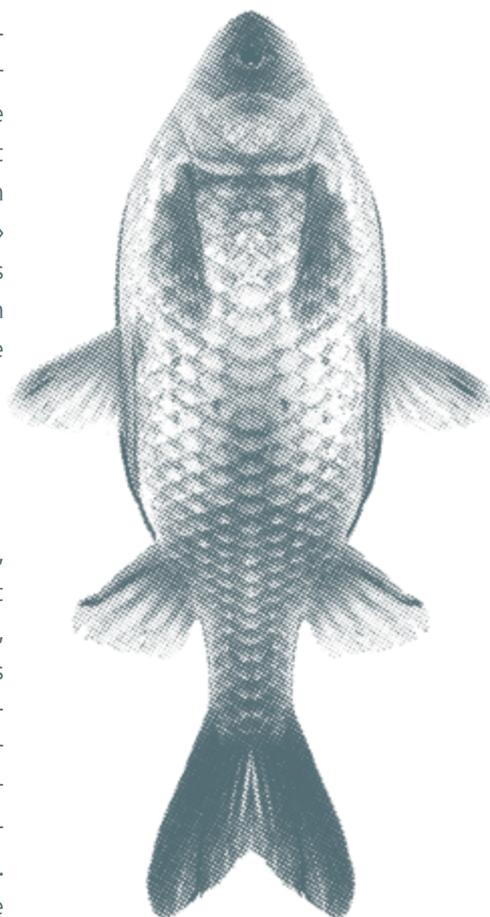
Musiker von jemandem eine angebliche Tatsache über mich vernimmt und mir dann weitererzählt, was nicht für meine Ohren bestimmt war.»

Die Gerüchte, mit denen es Hackbrettspieler und Fernsehmoderator Nicolas Senn zu tun hat, sind in der Regel harmlos. Sie entstehen beispielsweise dann, wenn jemand einen Zeitungstext falsch interpretiert. Zwar ist die Kriegersmühle in Bühler eine seiner Lieblingsbeizen. Das verriet er der «Glückspost», die sich zum Start der Sendereihe «Beizentour» im vorletzten Sommer nach Senns privaten Vorlieben in Sachen Beizen erkundigte. Daraufhin verbreitete

sich das Gerücht, die Sendung werde künftig aus der Kriegersmühle ausgestrahlt.

Unrichtige Informationen übrigens seien im Internetzeitalter kaum mehr aus der Welt zu schaffen. Die falsche Bezeichnung eines Musikstücks in einer Fernsehsendung werde immer wieder abgeschrieben und tauche auch in anderen Texten auf, aus denen wiederum zitiert werde.

Dem Schriftlichen vertraut Nicolas Senn mehr als der mündlichen Erzählung. Aber er ist in einem Umfeld tätig, in dem Klatsch und Tratsch regelmässig vorkommen: Musikerinnen und Musiker wissen - ähnlich wie die Bauern - alles voneinander und halten einander auf dem Laufenden. Und manchmal seien die erzählten Geschichten besser als die wahren Geschichten. «Gilt das nicht auch ein wenig für die Journalisten?» sri



Maja Bindernagel
Lehrerin,
Stein

«Es gibt Dinge, die ich bewusst nicht erzähle, damit daraus

kein Gerücht entsteht.» Maja Bindernagel ist über die Jahre zu dieser Vorsicht gelangt. Gerüchte haben für sie mit Dorf oder mit einer überschaubaren Gemeinschaft zu tun. Gerüchte bewegen sich am Rande der Realität und sind doch nicht Realität. Sie lassen Geschichten eine Wendung geben, bei der «alles möglich ist, wie im Leben». Ausschlaggebend erachtet sie die Absicht, die hinter einem Gerücht oder dessen Weiterverbreitung steckt. Erzählt man Misstrauen schürend, schadenfreudig, mitfühlend, angeberisch, oder ist es einfach lustvoll, selber zu kreieren? Sie ortet Gerüchte nahe bei Spekulationen und Mutmassungen und weist auf die Macht hin, die damit verbunden ist. Sie kön-

nen missbraucht werden und Schaden anrichten. Maja Bindernagel schenkt dem Erzählten mehr Glauben als dem Geschriebenen: «Wenn ich die Person sehe, die mir etwas erzählt, kann ich eher beurteilen, was mitschwingt.» Doch eigentlich geht es ihr weniger ums Glauben als darum, zu wissen, «was wahr ist». bü

Christian Böttschi
Leitender Staatsanwalt
Appenzell Ausserrhoden,
Herisau

Aufgabe, subjektive Geschichten und Wahrnehmungen so zu hinterfragen, dass sie auf möglichst objektive Grundlagen gestellt werden können. Er ist verpflichtet, allen Gerüchten, die einen allfälligen strafrechtlichen Inhalt haben, nachzugehen – seien sie «nur Geschnorr», über die Medien verbreitet oder gar mit einer Anzeige deponiert. Auch wenn sie stimmen, seien «Gerüchte immer zu relativieren, da es meist Betroffene gibt und es oft auch um Selbstinszenierung geht». Besondere Vorsicht sei bei Gerüchten geboten, die anonym in die Welt gesetzt werden. Der Staats-

Christian Böttschi ist in seinem Beruf ständig von Gerüchten umgeben. «Überall, wo es subjektiv ist, hat man damit zu tun.» Es sei seine

anwält hat in seiner beruflichen Tätigkeit krasse Fälle erlebt, die ihn auf Trab gehalten haben. Insbesondere bei sexuellen Übergriffen, wo Gerücht und falsche Anschuldigung nahe beieinanderliegen und zu dramatischen bis tragischen Fällen führen können. Die Staatsanwaltschaft sei besonders gefordert, wenn Gerüchte eingesetzt werden, um strafrechtliche Massnahmen zu provozieren. Können sie doch zu sehr unangenehmen Folgen bei den «Begrühteten» und später für die Person, die das Gerücht im Umlauf gesetzt hat, führen. Christian Böttschi baut aus seiner Erfahrung eindeutig mehr auf das geschriebene Wort: «Geschnorrt ist schnell einmal. Soll das Erzählte zitiert und zu Protokoll gebracht werden, überlegt er oder sie es sich noch einmal. Schreiben und Unterschreiben hat eine andere Bedeutung.» bü

**Ich bin als
Staatsanwalt
verpflichtet,
strafrechtlich
relevanten
Gerüchten
nachzugehen.
Doch besondere
Vorsicht ist
bei anonym in
die Welt gesetzten
Gerüchten
geboten.**

Devos: «Lustigerweise erfährt man sehr viel in der Maske. Wenn man sich für eine Vorstellung schminken lässt, entspannt ist und rumquatscht.» Sie selber möchte gerne glauben können, was ihr erzählt wird. Jedoch hat sie schon oft die Erfahrung gemacht, dass dem schriftlichen Wort mehr zu trauen ist als dem mündlichen. bü

Jeanne Devos
SchauspielerIn,
Zürich

«Das Theater als eine Gerüchteküche» sei eine Zuschreibung von aussen, meint die SchauspielerIn Jeanne Devos. Das würde wahrscheinlich daher rühren, dass für viele das Theater mit Geheimnissen und Halbwahrheiten verbunden sei. Aber wohl nicht zuletzt auch, weil das Theater grundsätzlich damit spiele, was Wahrheit sei und was nicht. Innerhalb des Theaters werde natürlich auch mit Gerüchten gespielt – aber wohl nicht mehr als anderswo. «Eigentlich sind es mehr Spekulationen als Gerüchte, wie beispielsweise: Wer fördert wen und warum? Wer spielt mit wem, wer geht wohin?» Dinge halt, die in einem kleinen Kreis, wo sich die Leute gegenseitig kennen und nahe sind, spannend sein können. Ein anderes Klischee hingegen bestätigt Jeanne

Devos: «Lustigerweise erfährt man sehr viel in der Maske. Wenn man sich für eine Vorstellung schminken lässt, entspannt ist und rumquatscht.» Sie selber möchte gerne glauben können, was ihr erzählt wird. Jedoch hat sie schon oft die Erfahrung gemacht, dass dem schriftlichen Wort mehr zu trauen ist als dem mündlichen. bü

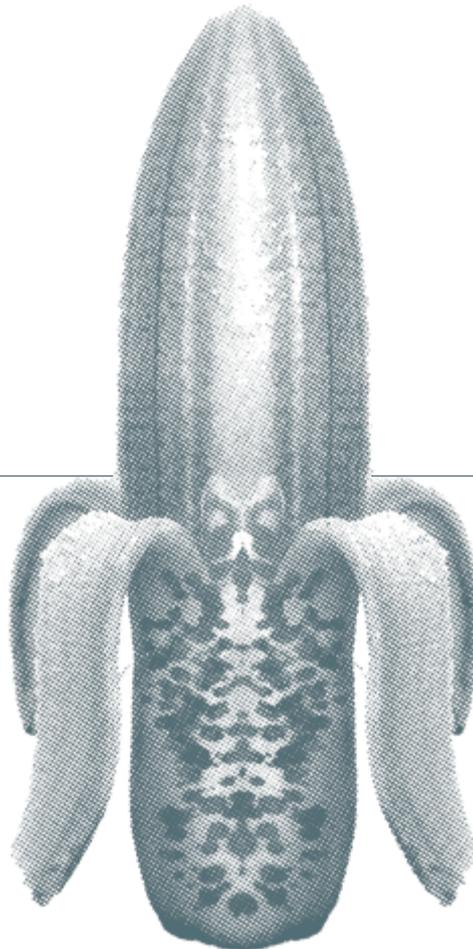
Hans-Rudolf Merz
Alt Bundesrat,
Herisau

Gerüchte entstehen laut Hans-Rudolf Merz, dem früheren Bundesrat und Finanzminister, in der Regel auf der Basis von «kommunizierten Fakten». Sie seien sozusagen eine Missbildung dieser Wahrheit, in Umlauf gelangt durch Indiskretion, Spekulation oder zwecks Intrige. Zumeist relativ harmlos, aber lästig sei die Indiskretion - eine vorweg kommunizierte Wahrheit, durch Unvorsichtigkeit oder gezielt an die Öffentlichkeit gebracht. Im Feld des Politischen komme die Indiskretion häufig vor. Verursacher seien oft Personen, die sich bei den Medien einschmeicheln wollten. Spekuliert werde meist auf Grund von Halb- oder Teilwahrheiten, nicht selten mit der Absicht, Entscheidungsträger zu einem Entschluss zu zwingen. Häufig seien Journa-

listen die Urheber. Am schlimmsten sei die Intrige. Sie sei eine Strategie zur bewussten böswilligen Schädigung einer Person oder Institution. Als Betroffener merke man davon unter Umständen zunächst nichts. Besonders gefährdet seien alle Personalien in der Politik und bei den Parteien. Dem Klatsch und Tratsch unterworfen sei auch das Privat- und Gesellschaftsleben öffentlicher Personen. «Dagegen hilft nur ein vernünftiger Lebenswandel - und dass man dazu steht, was man ist und tut.» Von Gerüchten betroffen seien zudem fundamentale Projekte, die noch in der Schublade steckten.

Hans-Rudolf Merz hat mit diesen Überlegungen Ansätze einer Gerüchte-Theorie entwickelt. «Ich musste mich damit beschäftigen, weil ich alle Varianten in der einen oder anderen Form schon selbst erlebt habe.» ^{sri}

Medien, ebenso das Überprüfen von Gerüchten.» Und er fährt fort: «Ein Gerücht - so der Pressekodex - muss als solches gekennzeichnet sein. Das Geschriebene kann man überprüfen; es wirkt Gerüchten entgegen. Ein Gespräch wiederum setzt eine Beziehung voraus und lebt vom Vertrauen. So kann das Mündliche manchmal Gerüchten noch besser entgegenwirken als ein offizieller Text. Auch wenn Gerüchte sich in der Regel mündlich verbreiten...» ^{ic}



Georg Amstutz
Regierungssprecher
Appenzell Ausserrhodon,
Herisau

«Täglich bin ich mit Behauptungen konfrontiert, zu denen ich Stellung nehme. Gerüchte oder Spekulationen sind für mich ein Indiz, dass es an Informationen mangelt. Und dem muss man mit Fakten entgegenreten», meint Georg Amstutz, Leiter des kantonalen Kommunikationsdienstes. «Jedes Gerücht ist eine Geschichte. Die Lust am Erzählen von Geschichten ist sehr menschlich.» Aber ein Gerücht nur der Geschichte wegen in die Welt setzen? Das würde er niemals tun. «Es würde meine Glaubwürdigkeit und auch diejenige des Regierungsrates in Frage stellen. Mein Job ist das Vermitteln von Fakten. Das Einordnen und Werten ist Aufgabe der

Medien, ebenso das Überprüfen von Gerüchten.» Und er fährt fort: «Ein Gerücht - so der Pressekodex - muss als solches gekennzeichnet sein. Das Geschriebene kann man überprüfen; es wirkt Gerüchten entgegen. Ein Gespräch wiederum setzt eine Beziehung voraus und lebt vom Vertrauen. So kann das Mündliche manchmal Gerüchten noch besser entgegenwirken als ein

offizieller Text. Auch wenn Gerüchte sich in der Regel mündlich verbreiten...» ^{ic}

Julia Lanker
Wirtin,
Teufen

Gerüchte hört Julia Lanker viele, beim Bier reden die Gäste eben. Aber Verschwiegenheit gehört für die Linden-Wirtin in Teufen zur Berufsehre: Gerüchte weiterzuerzählen oder gar zu streuen, ist für sie ein Tabu, denn «Gerüchte sind immer negativ». Dabei wäre es für Julia Lanker nicht einmal schwierig, den Wahrheitsgehalt des Erzählten herauszufiltern, schliesslich führen dreissig Jahre Wirten zu grosser Menschenkenntnis. Aber sie hält sich lieber ans Positive: «Wenn ich gute Geschichten von Menschen über Menschen höre, bringe ich sie gerne zusammen.» Die Wirtin freut sich über diese Zufälle. Sie ergeben sich und führen zu guten Begegnungen, zu neuen Gesprächen. Überhaupt verlässt sich Julia Lanker am liebsten auf das gesprochene Wort: «Ich te-

lefoniere und rede lieber, als Nachrichten zu versenden. So spricht man miteinander auf Augenhöhe und spürt die Stimmung beim Gegenüber.» Eine Ausnahme gibt es aber doch: Julia Lanker versendet gerne Fotos per Smartphone, denn auch Bilder transportieren Emotionen. ks

Gerüchte zu streuen ist für mich ein Tabu. Aber ich versende gerne Fotos per Smartphone, denn auch Bilder transportieren Emotionen.

⌘< Weitere Bild- und Textkombinationen sind möglich, wenn das Heft den Linien entlang in Einzelteile zerlegt wird.

Klagenfurt, wie es klatscht und tratscht

Von **Monika Slamanig**

wisse Parteien sich gebärden, als wäre die Demokratie noch nicht erfunden worden, ist ein Kaiser vielleicht die beste Lösung.

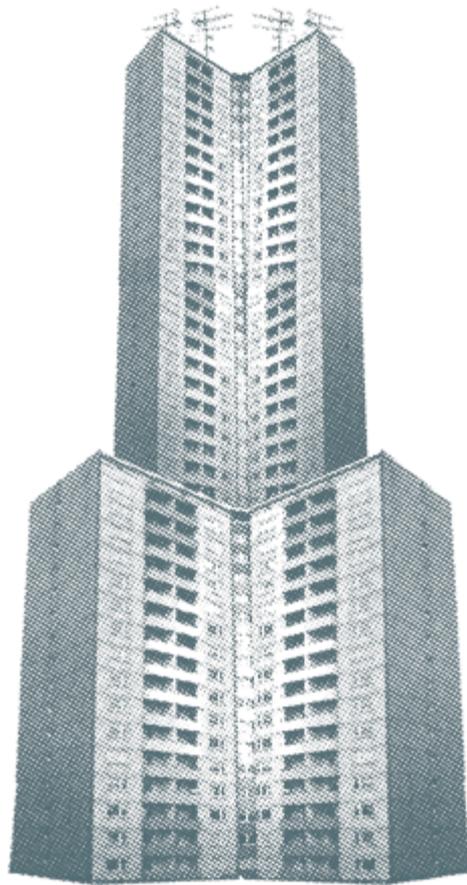
Mit dem Bachmann-Preis hat das direkt nichts zu tun, aber die Nachricht von der Wiederholung der Bundespräsidenten-Wahl schlug kurz nach meiner Ankunft in Klagenfurt und mitten im Gerangel um einen neuen «Shooting Star der deutschsprachigen Literatur» ein wie eine Bombe. Das war am Ende der Lesetage, noch vor der Preisverleihung, wenn die Gerüchteküche auf Höchststufe dampft und Die Bachmann, wie immer um diese Jahreszeit, sich auf dem Friedhof Annabichl

aber nicht zu laut, dann könne das vom EU-Diktat befreite Land sich mit anderen freien Staaten zusammentun, nämlich mit ähm und ähm, und ach ja, der Schweiz, oder wenn die nicht wolle, dann wenigstens mit der Ostschweiz, die eh nur ein künstliches helvetisches Anhängsel sei und eigentlich zu Österreich gehöre, genau wie Liechtenstein. Der Block der EU-Freien würde sich mit Brexit-England verbünden – die Schweizer Bruderpartei der FPÖ wäre bestimmt dafür – und die Flüchtlinge über eine Luftbrücke direkt nach Great Britain spedieren. Das findet Zita aber zu weit hergeholt, und auch nicht sehr umweltfreundlich.

Doch dann wird tatsächlich Sharon Dodua Otoo zur Bachmann-Preisträgerin gekürt, eine in Berlin lebende Britin ghanaischer Herkunft. Zu behaupten, das sei der Beweis, dass die Jury gekauft sei (dieses Mal von der Regierung, um wenigstens kulturell den Image-Schaden zu begrenzen) – das wäre ein ganz übles Gerücht. Das denkt sogar Zita, und sie ist sonst nicht die Hellste. Sie meint ja auch, wie viele in Kärnten, es gebe einen Kanton Appenzell (Aus-

Österreich denkt über einen neuen Kaiser nach. Echt wahr. Das hab ich von meiner Kusine Zita, und die weiss Bescheid, sie liest die Kronen Zeitung. In einem Land, in dem ge-

zweimal im Grab umdreht. Dieser Preis habe nichts mit Literatur zu tun, es gehe ja nur ums Fernsehen und die Jury, heisst es, und diese sei sowieso geschmiert; wer die Kandidatinnen und Kandidaten telegen in der Luft zerresse («kein schöner erster Satz, dabei hätte man es belassen können»; «der Text ist funktional wie ein Ikea-Regal»; «Kurzschlussliteratur»), erhalte einen Bonus. Vielleicht in Form eines Casino-Eintritts plus «Black Jack»-Guthaben und VIP-Eintritt zur White Night Party in Velden am Wörthersee. Und dann könne man den Bachmannpreis zukünftig gleich dort durchführen, gesponsert by Casinos Austria AG.



Meiner Kusine Zita ist das egal, sie geht lieber zum Shoppen in die City Arkaden, als sich bei den Lesungen im ORF-Studio den Hintern wund zu sitzen und zu erkälten. Ausserdem: Sollte im Herbst tatsächlich der FPÖ-Mann gewählt werden und es zum Öxit kommen – das stand ebenfalls in der Krone –, dann müsste man wieder mit Schilling bezahlen, das wäre Zita nicht genehm. Obwohl es gut klinge, wenn Austria nach dem Ötzi einen Öxit bekomme, irgendwie poetisch. Ich sage,

serrhoden? Noch nie gehört), und dieser schicke seine Autorinnen mit fetten Stipendien in die Welt hinaus, manche sogar nach Klagenfurt. Du wirst noch dein blaues Wunder erleben, sagt Zita, wenn euer Kanton Appenzell ein österreichischer Bezirk ist und die Stipendien in Schilling statt in Franken ausbezahlt werden. Dann doch lieber den Kaiser. Aber wenn an dem Gerücht was dran ist, dann heisse ich Sissi.

Monika Slamanig, freie Autorin und Übersetzerin, lebt und arbeitet in St. Gallen und Trogen. Sie hat ein Büro für Texte und Ideen, ist Literaturvermittlerin und Kolumnistin. Für ihr schriftstellerisches Werk hat sie verschiedene Auszeichnungen und Förderbeiträge erhalten. 2015 ist ihr Buch «Durstland» in der Edition Literatur Ostschweiz erschienen. Derzeit ist sie als «Artist in Residence»-Stipendiatin in Klagenfurt.

Die Wahrheit ist in Wahrheit nur ein Gerücht

Von Ralf Bruggmann

stellt, sie durch Tatsachen untermauert und dem «Discours de la méthode» von René Descartes die Treue hält, kann die Wahrheit, die man findet, sich als Hirngespinnst entpuppen. Auf der anderen Seite kann eine Wahrheit zwar unumstösslich Wahrheit sein, muss aber deswegen noch längst keine wahrhaftig gute Geschichte erzählen.

Ich halte einen Apfel in der Hand und lasse ihn dann los. Dass er zu Boden fällt, ist offensichtlich die Wahrheit, mehr noch, es ist ein physikalisches Gesetz. Allerdings stelle ich die Behauptung auf, dass nicht die Erde den Apfel anzieht.

schenkten seinen Aussagen, die er als Wahrheit bezeichnete, oft nur wenig Glauben, konnten in der Regel aber auch nicht beweisen, dass sie dem Reich seiner Vorstellungskraft entsprangen, und so blieb stets die diffuse Möglichkeit, dass der Thomas tatsächlich jener Teufelskerl war, als welchen er sich stolz darstellte.

Ich glaube nicht, dass Thomas damals alleine zur Quelle des Dorfbachs im fernen Gebirge gewandert war. Aber ich glaube, dass Thomas es sehr gerne getan hätte.

Und dadurch, dass er für sich selbst und für uns die Wahrheit ein wenig verfälschte, brachte er uns alle dieser Quelle ein Stück näher. (In Wahrheit hiess Thomas übrigens Peter, aber das tut nichts zur Sache.)

Wer schreibt, ist auf der Suche nach Wahrheit. (Ich habe keine Ahnung, ob dieser Satz die Wahrheit ist.) Doch selbst wenn man sie auf die sicheren Pfeiler von Fakten

Sondern dass der Apfel die Erde anzieht. Weil in den Kernen dieses Apfels eine ungleich stärkere magnetische Kraft wohnt als im Kern unseres Planeten. Natürlich ist das irr. Natürlich ist das Unfug. Wenn ich aber mit Fug und Recht behaupte, dass ich dies als Wahrheit betrachte und keine andere Erklärung als Wahrheit anerkenne, dann muss es doch Wahrheit sein, wenn auch lediglich für mich. Aber mir ist die subjektive Wahrheit zweifellos wichtiger als die objektive. Weil ich in der Wahrheit anderer Leute wohl nicht leben kann.

Früher in der Primarschule gab es diesen Jungen. Er hiess Thomas und war eigentlich ein guter Junge, man mochte ihn gern. Doch für ihn musste die Wahrheit vor allem eine spannende Geschichte erzählen, aber nicht unbedingt den Tatsachen entsprechen. Thomas kannte berühmte Menschen, hatte bereits einen Berg bestiegen, war ganz alleine zur Quelle des Dorfbachs im fernen Gebirge gewandert, und von den Kaninchen, die vor seinem Haus in einem kleinen Stall wohnten, hatte er zweien eigenhändig den Hals umgedreht. Wir

Mir ist die subjektive Wahrheit zweifellos wichtiger als die objektive. Weil ich in der Wahrheit anderer Leute wohl nicht leben kann.

Ralf Bruggmann, 1977 geboren und in Herisau aufgewachsen, lebt mit seiner Familie in Speicher. Er arbeitet als Texter in einer Werbeagentur und verfasst daneben Kolumnen, betreibt einen eigenen Blog und hat zahlreiche Romananfänge in der Schublade liegen. Im Mai 2016 hat er den ersten Literaturwettbewerb des Amtes für Kultur von Appenzell Ausserrhoden gewonnen.

VOM «ECHTEN» APPENZELLER HAUS

HEIDENHÄUSER SIND DIE ÄLTESTEN APPENZELLER HÄUSER. DIES WIRD ZUMINDEST GERN BEHAUPTET, WEIL DIE HAUPTFASSADE EINES HEIDENHAUSES NICHT WIE GEWÖHNLICH IN EINEM GIEBEL ENDET, SONDERN VON DER HORIZONTALLEN TRAUFE ABGESCHLOSSEN WIRD.

Die Ausstrahlung eines solchen Gebäudes mutet daher etwas fremd, aus heutiger Sicht aber schon fast wieder modern an. Dieser Bautyp heisst nicht etwa so, weil er besonders häufig im Dorf Heiden vorkommt. Diese giebellose Fassade «heidnisch» zu nennen - will heissen, noch in vorchristlicher Zeit erbaut -, hat sich vielmehr der Volksmund entschlossen. Der Sprachforscher Titus Tobler beschreibt es in seinem «Appenzeller Sprachschatz» von 1837 wie folgt: «Diese Häuser sind nach der ältesten Bauart, und das Volk ist guthmütig genug, zu glauben, dass dieselben von der Hand der Heiden aufgeführt seien [...]»

EINE MITGEBRACHTE FORM?

Die Frage nach dem Urtyp des Appenzeller Hauses ist dann besonders interessant, wenn sich aus der Antwort Schlüsse für das aktuelle Bauen ziehen lassen. Bisher haben

«Diese Häuser sind nach der ältesten Bauart, und das Volk ist guthmütig genug, zu glauben, dass dieselben von der Hand der Heiden aufgeführt seien [...]»

sich Fachleute nicht auf eine klare Zuschreibung festlegen könne, welcher Bautyp in der Gegend wohl der früheste war. Man versucht die Form mit den ursprünglichen Bauten der ersten Siedlerinnen und Siedler, die etwa im 7. oder 8. Jahrhundert aus dem heutigen Thurgau und dem Rheintal kamen, zu vergleichen. Diese besaßen angeblich einen ausgeprägt lokalen Baustil, welcher der Ursprung des ungewöhnlichen Heidenhauses bilden könnte.

ODER EIN DER TOPOGRAFIE ANGEPASSTER BAUTYP?

Dieser Herkunftstheorie stehen Überlegungen zur Nutzung der Häuser gegenüber, welche um einiges wahrscheinlicher scheinen. Ein Haus soll vor Wettereinflüssen schützen und einen möglichst behaglichen Unterschlupf bieten. Ein Giebeldach ist die einfachste aller Bauarten. In der Regel wurden solche «Urhütten» durch eine Öffnung in der Giebelfassade betreten, weil sich dort am meisten Platz für eine Tür bietet. Meistens wird diese links oder rechts des zentralen Pfostens angebracht, welcher den Firstbalken stützt.

Das sogenannte, im Appenzellerland weit verbreitete Heidenhaus hingegen hat eine andere Firstrichtung; die Fassade wird nicht durch einen Giebel, sondern durch die Traufe abgeschlossen. Die Frage nach der Ausrichtung stellt sich aber erst bei lang

gezogenen Bauten im hügeligen Gelände. Denn beim Bauen am Hang muss für ein sogenanntes giebelständiges Haus eine wesentlich grössere Baugrube ausgehoben werden als für ein traufständiges Heidenhaus. Da das eigenhändige Schaufeln sehr anstrengend war, hat sich folglich im vor-



alpinen Appenzellerland und abhängig vom Bauplatz der Typ des Heidenhauses durchgesetzt – ganz unabhängig von der Religionszugehörigkeit der Bewohner und Bewohnerinnen.

KEIN ALLEINGÜLTIGER TYP

Als heutige Baureferenz ist nicht mehr primär die «kursprüngliche» oder vermeintlich früheste Form des Appenzellerhauses verbindlich. Das Heidenhaus und das Tätschhaus haben sich, als die Bauten länger und höher und damit grösser wurden, zum Kreuzfirsthäus entwickelt. Damit ist eine noch bessere Anpassung an die Topografie möglich: Wohnhaus und Stall können bei Bedarf in Höhe und Ausdehnung leicht versetzt werden. Die Erscheinung eines Hauses wird neben der Firstrichtung unter anderem auch noch durch die Dachneigung geprägt: Tätsch- und Heidenhäuser wurden ursprünglich mit flachen Dächern versehen, weil die mit Steinen befestigten Schindeln sonst abrutschten. Erst die ab 1650 mit Eisennägeln befestigten Schindeldächer waren steiler. Dies liess das Wasser schneller abfliessen und schuf zusätzlichen Platz unter den Dachschrägen.



Ein Heidenhaus in Teufen (Egg 941) mit der Hauptfassade an der Traufseite.

Oben: Ein Tätschhaus in Speicher (Birtweg 1) mit dem typisch flachen Dach.

Unten: Ein Kreuzfirsthäus in Rehetobel (Robach 22) mit leicht zueinander versetztem Wohnhaus und Stallgebäude.

«Heute stehen mindestens drei Appenzeller Haustypen aus der Vergangenheit gleichberechtigt zur Verfügung.»

Damit stehen heute mindestens drei Appenzeller Haustypen aus der Vergangenheit gleichberechtigt zur Verfügung. An welchen Haustyp sich ein heutiger Neubau oder eine Renovation anlehnt, hängt also letztlich nicht von einer zweifelhaften Überlieferung oder Namensgebung ab, sondern von der Nutzung und der Umgebung. Die Geländeform, die Sonneneinstrahlung, die Erschliessung und die Nachbarbauten sind beim Entwurf wesentlich. Die Gestalt eines neuen authentischen Appenzellerhauses bezieht sich also sinnvollerweise auf diese Kriterien – und besser nicht auf Gerüchte.

→ Text: Fredi Altherr
→ Bilder: Denkmalpflege Appenzell Ausserrhoden

KÖNIGLICH AMÜSIERT

KENNT MAN VOM MUSEUM HEIDEN VOR ALLEM DIE SAMMLUNG AN MÖBELN UND ALLTAGSGEGENSTÄNDEN SOWIE DIE MINERALIEN- UND NATURALIENKABINETTE AUS DEM 19. JAHRHUNDERT, SO GIBT ES SEIT EINIGER ZEIT EINEN WEITEREN BEMERKENSWERTEN UND VÖLLIG ANDERS GELAGERTEN SCHWERPUNKT: DIE WERKE VON CARL BÖCKLI.

Carl Böckli (1889-1970), Grafiker und langjähriger Chefredaktor des Satireblattes «Nebelspalter», hat über Jahrzehnte in Heiden gewohnt. Er war – obwohl scheuer Natur – eine im Dorf bekannte Figur und verkehrte regelmässig und bis zu seinem Tod in den dortigen Gaststätten.



Der Karikaturist Carl Böckli an seiner berühmten spitzen Feder, um 1954 in Heiden.

GEZEICHNETE KRITIK

Im Dezember 2012 wurde die Carl Böckli-Stiftung ins Leben gerufen, um die Erinnerung an diesen wachen und zeitkritischen Geist lebendig zu halten. Zahlreiche Zeichnungen, Dokumente und Objekte des Karikaturisten, der unter seinem Kürzel «Bö»

«Da meine bisherigen Beziehungen zur Holländischen Herrscherin eher locker gewesen waren, muss ich gestehen, dass mich die Einladung mit Freude, um nicht zu sagen mit einem gewissen Stolz erfüllte.»

schweizweit Bekanntheit erlangte, sind im Museum Heiden seither dauerhaft ausgestellt. Carl Böcklis Karikaturen sind zu Beginn seiner Zeit als «Nebelspalter»-Redaktor (1927-1962) scharfzüngige Kommentare zur faschistischen Politik jeglicher Ausprägung und zur Behäbigkeit des Schweizer Volkes. Später wandte er sich, nicht weniger pointiert und weitsichtig, Themen wie dem Umweltschutz oder der Zersiedlung zu.

ZWEI NEUE ANZÜGE

So kritisch er auch war, so fehlte es Böckli nicht an Selbstironie. Die junge Böckli-Stiftung hat bereits weitere Korrespondenz als Schenkung entgegennehmen können; in zwei Briefen daraus schildert Böckli beispielsweise in köstlicher Weise die Episode vom «Königinnenbesuch». Am 2. Oktober 1957 schreibt er seinem langjährigen Freund Gion Casura: «Ich erhielt einen Brief, in dem mich im Namen der Königin von Holland ihr erster Sekretär, Dr. van der Graacht, ins Hotel Kulm nach Arosa einlud. Da meine bisherigen Beziehungen zur Holländischen Herrscherin eher locker gewesen waren, muss ich gestehen, dass mich die Einladung mit Freude, um nicht zu sa-

gen mit einem gewissen Stolz erfüllte [...]. Am Freitag, 25. Januar, reiste ich denn ab, nicht ohne vorher mich mit zwei neuen Anzügen versehen zu haben, sodass ich vor der hohen Frau gesellschaftlich oder sportlich in Erscheinung treten konnte, je nach königlichen Launen. Und dann, am Ort der Handlung, kam alles so ganz anders, als ich es mir geträumt hatte. Erstens befand sich meine Königin gar nicht im Kulm, sondern im Bellevue, zweitens hiess der erste Sekretär van der Körbel, drittens hatten meine Umfragen im Kulm und auf dem Ver-

Soeben schickt mir mein Detektief eine neue Spesenrechnung und schreibt telegraphisch, dass es sich nach seinen neuesten Rehscherschen nicht um den Poststempel Rütli am Urnersee handle, wo unsere Uhrväter dem Fogt den ~~Apfel~~ Apfel vom Pferd geschossen haben, sondern um Rütli im Rheintal. (Drum Rütli sei freundlich gegrühüset.) Er, der Tedecktief, hat nun dortselbst seine Zelte aufgeschlagen und prüft die Einwohner auf Herz und Nieren, bis er den Rechten hat. Denn dass der Seckretär nicht kcht war glauben wir noch heute.

Trotzdem gratuliere ich Dir zu Deinem morgigen Geburtstag recht herzlich und grüsse Dich und die Deinen bestens.

23.2.57

dein C

Ausschnitt aus einem Brief, in welchem Carl Böckli seinem Freund Gion Casura die missglückte Audienz bei der holländischen Königin schildert.

kehrsbureau Verdacht erweckt, viertens lautete mein Name auf der Einladung, die doch mein einziges Beweisstück bildete, Bögli statt Böckli, sodass man mir zunächst einmal statt einem Hotelzimmer ein vergitertes Nebenzimmer des Polizeipostens zuwies, bis umfassende Erkundigungen [...] meine Glaubwürdigkeit ergaben. Mit dem leidigen Gefühl, einem Spassvogel aufgesessen zu sein, verliess ich andern Tags die Stätte meiner nicht stattgefundenhabenden Wirksamkeit als charmanter Causeur ihrer Majestät ...»

EIN TEDECKTIEF IM EINSATZ

Böckli beauftragte im Anschluss einen Privatdetektiv, um herauszufinden, wer ihm dieses kostspielige Vergnügen eingebrockt hatte. So heisst es am 23. Februar 1957 in einem weiteren Brief an Casura: «Soeben schickt mir mein Detektief eine neue Spesenrechnung und schreibt telegraphisch, dass es sich nach seinen neuesten Rehscherschen nicht um den Poststempel Rüt-

«Er, der Tedecktief, hat nun dortselbst seine Zelte aufgeschlagen und prüft die Einwohner auf Herz und Nieren, bis er den Rechten hat.»

li am Urnersee handle, wo unsere Uhrväter dem Fogt den Apfel vom Pferd geschossen haben, sondern um Rütli im Rheintal. [...] Er, der Tedecktief, hat nun dortselbst seine Zelte aufgeschlagen und prüft die Einwohner auf Herz und Nieren, bis er den Rechten hat.»

Auch wenn sich in der Stiftung leider keine weiteren Dokumente zu dieser Geschichte befinden und der Fall wahrscheinlich nie aufgeklärt wird, sind die beiden Briefe ein sprechendes Beispiel für Böcklis kreativ-witzigen Umgang mit dem Wort und der

ausgeprägten Bildhaftigkeit seiner Sprache. Das präzise Zusammenspiel von lakonischem Text und schnörkelloser Zeichnung verleiht letztlich auch seinen Karikaturen die typische Treffsicherheit.

– Text: Isabelle Chappuis
– Bilder: Bö-Stiftung, Museum Heiden

GERÜCHTE KOMMEN IN DEN BESTEN FAMILIEN VOR

JOHANNES ZELLWEGER-HUBER WIRD ALS «HERRISCHER, SCHROFFER CHARAKTER» BESCHRIEBEN. ER WAR MIT ENGSTEN VERWANDTEN UND REPRÄSENTANTEN DER LOKALEN OBRIGKEIT ZERSTRITTEN. EINES TAGES VERBREITETE SICH DAS GERÜCHT, ER HABE MIT SEINER TOCHTER ANNA JUDITH IN EINEM INZESTUÖSEN VERHÄLTNIS GELEBT.

Die Umstände, unter denen das Gerücht gären konnte, sind verworren und hängen mit dem geschäftlichen und familiären Niedergang der Textilhandelsfamilie Zellweger von Trogen zusammen. Nach dem Tod der beiden reichsten Kaufmänner lebten ihre fünf männlichen Nachfahren in fünf Palästen am Landsgemeindeplatz.

EINE AUSNAHMEERSCHEINUNG

Alle fünf Zellweger waren auf ihre Art erfolgreich. Lokal engagiert - politisch oder gemeinnützig - hingegen waren nur vier: Der fünfte, Johannes Zellweger-Huber (1758-1836), zeigte wenig Interesse an Land und Leuten. Er galt als «ein etwas eigentümlicher Herr» mit sonderbaren Gewohnheiten: «Am Sonntag musste ihm ein Diener das Gesangbuch in die Kirche tragen.» Mit seinem einzigen Bruder Laurenz verstand er sich nicht. Laurenz war kleinwüchsig und hässlich, Johannes hingegen gross, kräftig, schön, mit «wunderbaren Augen». Stolz soll er gewesen sein, vornehm und ein sehr guter Pianist. Seine be-

sondere Vorliebe galt dem Kriegswesen - er war Oberst - und der Landwirtschaft. Als Grundbesitzer gehörte ihm fast der ganze Nordhang des Gäbris.

STREITEREIEIN IN SCHWIERIGER ZEIT

1812 verliess er infolge zunehmender Reibereien Trogen und liess sich in St. Gallen nieder. Er war aber besonders während der Sommermonate weiterhin im Dorf präsent. Ein Schreiben vom Juli 1814 an die Landes-

«Er galt als «ein etwas eigentümlicher Herr» mit sonderbaren Gewohnheiten: «Am Sonntag musste ihm ein Diener das Gesangbuch in die Kirche tragen.»»

regierung bezeugt die Forderung nach einer Vollmacht, ihn wegen Beschimpfung von Landammann Jakob Zellweger betreiben zu dürfen. Nicht nur das Verhältnis zu seinem Bruder Laurenz, auch dasjenige zu seinem mächtigen Cousin war getrübt. Mit der Liquidation der letzten Firma, Todesfällen von Frauen und Kindern, Krankheiten und der Abwahl von Jakob als Landammann 1818 büssten die in Trogen verbliebenen Zellweger ihre gesellschaftliche Vor-

machtstellung ein. Schicksalsschläge, von denen Johannes Zellweger-Huber mit seiner Frau, den vier Söhnen und Tochter Anna Judith verschont blieb. Aber gerade die zuletzt Genannte stellte ein ideales Opfer für eine Intrige dar.

DIE DURCHTRIEBENE ZOFE

Ausgelöst wurde diese durch Friederike Obert aus dem Grossherzogtum Baden. Obert trat als Haushälterin in den Dienst von Oberst Zellweger, wurde aber wegen Trunkenheit und Unzuverlässigkeit bald wieder entlassen. Anschliessend erhielt sie eine Stelle bei Michael Tobler im Holzpalast am Landsgemeindeplatz, blieb aber auch dort nicht lange. Trotzdem gelang es ihr, mit Anna Judith in Kontakt zu bleiben. Die

Oberst Johannes
Zellweger-Huber im
Alter von 35 Jahren.



beiden Frauen führten einen heimlichen Briefwechsel, in dem die kränkliche und leicht beeinflussbare Zellwegerin ihre Ängste und Fantasien festhielt. Die Vereinbarung, die gewechselten Briefe zu vernichten, befolgte Obert nicht; im Gegenteil, sie prahlte damit, Briefe «wichtigen Inhalts» von der jungen Zellweger zu besitzen. Nachdem die Eltern ihr Sorgenkind Anna Judith lediglich vier Monate nach der Hochzeit mit Michael Toblers Sohn wieder nach Hause genommen hatten, weil der mittellose Bräutigam mit der Höhe der Mitgift nicht zufrieden war und es um Anna Judiths Gesundheit immer schlimmer stand, war die Stunde der Friederike Obert gekommen. Es war ihr gelungen, Vater und Sohn Tobler das Briefbündel zu einem stattlichen Preis anzudrehen. «Bald flüsterte man sich von wichtigen Papieren ins Ohr, welche Bekenntnisse eines abscheulichen Verbrechens enthielten. Das Gerücht breitete sich mehr und mehr aus, und es hiess, die Tochter des Oberst Zellweger sei schwanger - von ihrem eigenen Vater!»

SIEG DER LANDESOBEREN

Obwohl sich schnell herausstellte, dass das Gerücht falsch war, dass keine Schwangerschaft vorlag und auch der Inhalt der Briefe keine Beweise lieferte, obwohl Oberst Zellweger die in ihre Heimat zurückgekehrte Friederike Obert aufspürte und diese vor einem badischen Gericht ihre Aussagen wi-

«Das Gerücht breitete sich mehr und mehr aus, und es hiess, die Tochter des Oberst Zellweger sei schwanger - von ihrem eigenen Vater!»

derrief, liess sich die appenzell-ausserrhodische Obrigkeit nicht dazu bewegen, Zellweger und seine Tochter vollständig zu entlasten. Das Misstrauen und die Missgunst siegten, und Zellweger wurde wegen beharrlichen trotzigem Ungehorsams den Landesoberen gegenüber zu einer hohen Geldstrafe verurteilt. Seine Güter wurden konfisziert, und 1821 wurde deren Versteigerung bis zur Höhe der Busse und der Prozesskosten angeordnet.

- Text: Heidi Eisenhut
- Bild: Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden
- Weiterführende Literatur: www.zeitzeugnisse.ch/detail.php?id=108. u.a. mit Diskussion zum Thema der fehlenden Gewaltentrennung in Appenzell Ausserrhoden

Appenzell Ausserrhoden
Amt für Kultur
Departement Bildung und Kultur
Landsgemeindeplatz 5
9043 Trogen
www.ar.ch/kulturfoerderung

HERAUSGEBER/BEZUGSQUELLE

Amt für Kultur

REDAKTION

Ursula Badrutt (ubs), Margrit Bürer (bü),
Isabelle Chappuis (ic)

REDAKTIONELLE MITARBEIT

Kristin Schmidt (ks), Hanspeter Spörri (sri)

GESTALTUNG

Büro Sequenz, St.Gallen

BILDER

Umschlag: Pascal Häusermann
Seiten 1/36, 2/35: Zora Berweger
Seiten 12-27: Büro Sequenz, Anna Furrer,
Sascha Tittmann

ZITATE

Seite 4: Gedichte von Werner Lutz aus
«Kussnester» (2009) und «Die Ebenen meiner
Tage» (2015), beide im Waldgut Verlag

KORREKTORAT

Kathrin Krämer

DRUCK

Druckerei Lutz AG, Speicher

PAPIER

Magnostar, Lessebo
Fischer Papier AG, St.Gallen

2500 Exemplare,
erscheint dreimal jährlich, 9. Jahrgang
© 2016 Kanton Appenzell Ausserrhoden
Die Rechte der Fotografien liegen, wo
nicht anders vermerkt, bei den Künstlerinnen
und Künstlern.

BILDER SEITEN 12 BIS 27

Neues, Überraschendes kann entstehen, indem Be-
stehendes oder Bekanntes anders zusammengefügt
wird. Zur Illustrierung des Gerüchte-Themas greift
das Büro Sequenz zu einem beliebten Spiel: Es eröff-
net mit einer Serie zerschnittener Bilder aus ganz
unterschiedlichen Feldern (Architektur, Menschen,
Tier- und Pflanzenreich) eine Vielfalt von überra-
schenden und witzigen Formkombinationen. So ent-
stehen beispielsweise der Fisch im Festkleid und das
bärtige Nashorn, die es bisher bloss in der Fantasie
oder in wilden Geschichten gegeben hatte. Mit der
Sprache lässt es sich analog verfahren: Indem einzel-
ne Sätze zweier befragter Personen willkürlich zu-
sammengesetzt werden, ergeben sich durchs Blät-
tern einerseits geheimnisvolle oder widersprüch-
liche, andererseits aber auch sehr überzeugende
neue Aussagen. Die so jedoch nie ausgesprochen
wurden. Und schwupp: Schon bildet sich ein neues
Gerücht... ic





